

18. Mai 2010

Pressemitteilung

Zwischen Cybermobbing und Krimiserien - Gewalt in den Medien

Mit den neuen medialen Plattformen, Techniken und Anwendungen steigt auch die Zahl von Videofilmen beständig, von Fotos, Blogs oder Kurznachrichten, die Gewalt zeigen, in denen es um Gewalt geht oder mit denen sogar Gewalt ausgeübt werden kann. Am zweiten Tag der 15. Internationalen Europakonferenz beschäftigen sich die Referenten in vier Panels und Podiumsdiskussionen mit Mobbing im Medienkontext, sexueller Gewalt in den Medien oder der Wechselwirkung zwischen Medien und Terrorismus.

Prof. Dr. Burkhard Liebsch erläutert in seinem Vortrag „Virtuelle Medien und Gewalt oder: Das (virtuell) exponierte Gesicht“ theoretisch anspruchsvollere Formen der Gewalt ein, bei denen weder eine physische Wirkung zu sehen ist noch ein reales Gewaltmittel zum Einsatz kommt. Beides bleibt weitgehend unsichtbar – wie bei einer rein verbal zugefügten Demütigung, die äußerlich spurlos bleibt. Gewaltwirkungen können auch medial, etwa über das Internet geschehen. Sie können so weit gehen, dass die Betroffenen ihr *Gesicht verlieren*, gewissermaßen moralisch liquidiert werden. Liebsch unterscheidet vier Bedeutungen des Begriffs Gesicht: Zum einen das Gesicht als ein physisches Objekt - in den Medien zum Beispiel auf einem Foto abgebildet - zum anderen das Gesicht als Ausdruck des realen Sehens und Gesehenwerdens. Die dritte Bedeutung meint das moralische Gesicht, das Ansehen, die soziale Wertschätzung, die jemand in den Augen anderer genießt – zum Beispiel über sein Profil im Internet. Eine vierte Bedeutung sieht Liebsch im „ethischen Gesicht“, das aus der Wertschätzung oder aber Entwertung des moralischen Gesichts entsteht.

Viele Menschen sind der Meinung, man müsse virtuell präsent sein, um sozial überhaupt zu existieren, führt Liebsch weiter aus. „Wer sich nicht virtuell veröffentlicht und präsentiert, wird vermeintlich gar nicht mehr wahrgenommen.“ Gleichzeitig entstehen in den Medien neue Gewaltspielräume, die erst im Nachhinein entdeckt werden. „Im Unterschied zum physischen und

moralischen Gesicht, kann man auf das virtuelle Gesicht von Menschen ungeheuer gut zugreifen“, sagt Liebsch. Wie er betont, zielt die auf dem medialen Weg verübte Gewalt immer auf den Menschen hinter dem virtuellen Gesicht – ein Aspekt, den Medientheoretiker oft zu wenig beachten. „Die Adressaten der Gewalt bleiben vielfach wehrlos, während der angerichtete Schaden im Netz dauerhaft sichtbar bleibt.“ Liebsch betont dabei: „Man wird aber nicht physisch verletzt, sondern verletzt wird das eigene Wunschgesicht in der virtuellen Welt. Verletzt werden kann nur das Selbst hinter dem virtuellen Gesicht. Auch wenn es keine Grenze mehr zwischen dem Virtuellen und Realen gebe, gebe es doch eine klare Grenze in der Wirkung von virtueller und realer Gewalt. „Deshalb“, sagt Liebsch. „macht der Begriff der virtuellen Gewalt streng genommen keinen Sinn. Das Virtuelle als solches kann überhaupt keine Gewalt verüben.“

Prof. Dr. Andrzej Kiepas referiert in seinem Vortrag über die Rolle der Medien in einer Kultur, die er als „Kultur der realen Virtualität“, bezeichnet. Deren Rolle bewegt sich für ihn zwischen Freiheit und Unterdrückung. Die alte Frage nach der menschlichen Freiheit erreiche in der Medienkultur neue Dimensionen, gleichzeitig bestimmten die Grenzen der Freiheit auch die Grenzen der Unterdrückung. Diese Grenzen wiederum werden von unterschiedlichen rechtlich-ethischen, sozial-politischen und ökonomischen Determinanten definiert. In einer Kultur der realen Virtualität muss auch die Rolle der Menschen als Subjekt beachtet werden, genauso die Natur von Medien – die sich in zwei gegenläufige Richtungen entwickeln: in eine freiheitliche und eine gleichgeschaltete Richtung.

Der Klagenfurter Professor Rainer Winter kritisiert in seinem Vortrag das vorherrschende kausal-lineare Denken in der Wirkungsforschung. Winter hat die Rezeption von Mediengewalt bei Horrorfans untersucht und plädiert für einen ethnographischen Ansatz und qualitative Forschung sowie dafür, den Kontext und die Art der Interaktion zwischen Zuschauer und Film zu untersuchen. Er konnte in seiner Untersuchung jedoch nicht feststellen, dass Horrorfans eine Affinität zur Gewalt haben. Zudem wüssten sie sehr genau, dass die Gewaltdarstellungen im Gegensatz zur Nachrichtenberichterstattung über Gewalt Fiktion seien.

Der emeritierte Professor Kurt Röttgers stimmt ihm dahingehend zu, dass Horrorfilme eine Form des kulturellen Auffangens von

Gewaltphänomenen seien. Er beschäftigt sich in seinem Vortrag mit rhetorischen Aspekten des Gewalt-Diskurses. So wird Texten nicht erst seit den Forschungsergebnissen von Judith Butler eine Fähigkeit zu Gewaltwirkungen zugeschrieben. Andererseits zeigt „schon Homers Ilias, dass Geschichten eine Form sind, mit Gewalt auf der reflexiven Ebene umzugehen“, so Röttgers.

Kulturhistorisch wird unterschieden zwischen bedrohlicher primärer Gewalt und ordnungssichernder Gegen-Gewalt. Auch wenn diese Unterscheidung problematisch erscheint, so ist sie dennoch bisher wirksam gewesen und bleibt es weiterhin. Legitimiert wird diese Unterscheidung dadurch, so Röttgers, dass eine Asymmetrie bestehe zwischen Gewalt-Handeln und Gewalt-Erleben.

Professor Helmut Volpers vom Institut für Informationswissenschaft der Fachhochschule Köln referiert über die Gefahren, die im Web 2.0 für Kinder und Jugendliche entstehen. Kinder und Jugendliche können in Form von „User Generated Content“ selbst gewalthaltige, persönlichkeitsverletzende und pornographische Inhalte im Internet produzieren. Das ist eine Herausforderung für den Jugendmedienschutz: Kinder und Jugendliche müssen nicht nur vor jugendgefährdenden Inhalten im Netz geschützt werden, manche von ihnen werden selbst zu Akteuren. Sie müssen also auch davor bewahrt werden, selbst jugendgefährdende Inhalte zu produzieren, dazu gehören sexuelle Selbstinszenierung, Gewaltdarstellung und -verherrlichung, Persönlichkeitsverletzungen oder Gangsta- und Porno-Rap. „Das hat den Jugend- und Medienschutz verändert“, resümiert Volpers.

Sabine Mosler stellt die neue von der Landesmedienanstalt Niedersachsen initiierte Plattform „Juuport“ vor. Kinder und Jugendliche, die Opfer von Hass- oder Mobbing-Aktionen geworden sind, können sich dort an jugendliche „Scouts“ wenden, die medienpädagogisch geschult wurden. Die geben Ratschläge geben, wie man sein Profil bei SchülerVZ richtig löscht oder verhindern kann, dass peinliche Fotos von anderen im Internet veröffentlicht werden.

Die polnische Wissenschaftlerin Joanna Mysona Byrska von der Universität Krakau und der Düsseldorfer Professor Christian Schicha beschäftigen sich mit dem Zusammenspiel von Medien und Terrorismus. Mysona Byrska zitiert die Warnung des Philosophen Jean Baudrillards, die Medien seien unbewusster

Helfer des Terrorismus. Sie verlängerten den Terror sogar, indem der Terror erst mit dem letzten Bild und dem letzten Artikel darüber ende.

Schicha spricht von einer Symbiose zwischen Terrorismus und Medienwelt. Er fordert, Medien sollten ihre eigene Rolle und ihre Sprachwahl bei der Berichterstattung kritisch betrachten und sich weniger auf die Tat als zum Beispiel stärker darauf zu konzentrieren, wo die Ursachen für Terrorismus liegen.

Der Conseiller des Generaldirektors Informationsgesellschaft und Medien der Europäischen Kommission in Brüssel Dr. Wolfgang Streitenberger referiert über die europäischen Regelungen zur Medienpolitik. Da Medienpolitik bis heute eine nationale Kompetenz ist, haben die Vorgaben der EU nur komplementären und subsidiären Charakter zur nationalen Gesetzgebung. Darüber hinaus verpflichtet die EU die Mitgliedsstaaten dazu, dafür zu sorgen, dass ihre Fernsehprogramme nicht zu Hass aufgrund von Rasse, Geschlecht, Religion oder Staatsangehörigkeit aufstacheln. „Dieser Artikel stellt die expliziteste Form der Verhinderung von Gewalt in unserer Gesetzgebung dar“, so Streitenberger. Die Fernsehrichtlinie aus dem Jahr 2007 schreibt unter anderem auch fest, dass Werbung nicht zur körperlichen oder seelischen Beeinträchtigung Minderjähriger führen darf und dass Fernsehsender nichts senden dürfen, was die körperliche, geistige und sittliche Entwicklung von Kindern ernsthaft beeinträchtigt, insbesondere grundlose Gewalt oder Pornographie.

Streitenberger erwähnt als Beispiele für das EU- Engagement außerdem das aktuelle Projekt „Safer Internet Programme“, das Kindern, Eltern und Lehrern Rat zum Umgang mit dem Internet bietet, oder die Kontaktstellen, an die Menschen illegale oder schädliche Internet-Inhalte melden können.

Christa Kolodej vom Arbeits-, Wirtschafts- und Umweltpsychologischen Institut an der Karl Franzens Universität Graz stellt ihrem Referat zu Mobbing im Medienkontext eine Definition von Bill Belsey voran, wonach „Cybermobbing den Gebrauch von Informations- und Kommunikationstechnologien beinhaltet, um vorsätzliches, wiederholtes und feindseliges Verhalten Einzelner oder Gruppen zu unterstützen, mit der Absicht anderen zu schaden“.

Cyber – Mobbing / - Bullying stellt eine Spielform des Mobbings dar, die besonders von Jugendlichen und jungen Erwachsenen angewendet wird. Mobbing zeichnet sich nach Kolodej dadurch aus, dass es systematisch, regelmäßig und über einen längeren Zeitraum hinweg geschieht, wobei ein Machtungleichgewicht zwischen Täter und Opfer besteht und es schließlich zur Isolierung des Opfers kommt.

Für Mobbing unter Schülern hat sich inzwischen der Begriff „Bullying“ oder „Cyberbullying“ durchgesetzt, bei Erwachsenen spricht man dagegen von „(Cyber-) Mobbing“. Beispiele für Cybermobbing sind verleumderische Websites, Nachrichten in Chats, Blogs, Foren, auf Fotos, in „Communities“ oder das so genannte Handy Slapping, bei dem mit dem Handy gefilmt wird, wie andere gequält, verprügelt oder gedemütigt werden.

Problematisch beim Cybermobbing ist, so Kolodej, „dass die Täter keine Empathie für das Opfer entwickeln, weil sie das Opfer nicht leiden sehen. Cybermobber glauben auch, dass sie nicht entdeckt und zur Rechenschaft gezogen werden können. Außerdem ist Cybermobbing ein Gruppenphänomen“, sagt Kolodej. Deshalb müsse man dem Einzelnen klar machen, dass er für sein Handeln verantwortlich ist, und ihm vermitteln, was er beim anderen auslöst. Der Schlüssel dazu sei, Kinder, Jugendliche und Eltern aufzuklären und zu sensibilisieren für das, was Cybermobber bei anderen anrichten können.

Hedwig Wölfl, die fachliche Leiterin der Kinderschutzzentren „die möwe“, plädiert für eine „Sensibilisierung statt Sensationalisierung“ bei der Berichterstattung über sexuelle Gewalt in den Medien. Sie kritisiert zum Beispiel, dass Opfer oft groß mit Bild gezeigt würden, während die Täter anonymisiert dargestellt sind. Außerdem könne Gewaltberichterstattung bei Kindern und Jugendlichen, die selbst Opfer sexueller Gewalt wurden, psychischen Distress auslösen.

Sarah Chaker kommt in ihrem Beitrag „Kill your mother, rape your dog“ zu dem Ergebnis, dass Anhänger von Death Metal-Musik keine Anhänger von Gewalt sind, sie unterscheiden sich kaum vom Durchschnitt der Bevölkerung. Von einem einfachen Ursache-Wirkungszusammenhang zwischen sogenannter „aggressiver Musik“ und gewaltsamen Handeln könne man nicht ausgehen, so Chaker. „Auch wenn Musik als ein Faktor in hochkomplexen sozio-kulturellen Zusammenhängen unter Umständen ungünstig

mitwirken kann – der alleinige Auslöser oder Verursacher für gewalttätiges Handeln ist sie sicherlich nicht“, so Chaker.

Den Abschluss des zweiten Konferenztages bildet eine Diskussionsrunde mit den Drehbuchautoren Roland Heep und Frank Koopmann. „Bis jetzt vorhin fühlten wir uns nicht als die Createure von Gewalt“, sagt Koopmann, der gemeinsam Heep Drehbücher für die Krimiserien SOKO Leipzig und Cobra 11 schreibt. „Wir möchten nicht Gewalt zeigen, wir beschäftigen uns eher mit dem, was daraus resultiert“, ergänzt Heep. „ Das heißt, wir untersuchen, wie es zur Gewalt kommt und wie ein Mensch zum Täter wird.“ Auch ihrem Publikum gehe es primär ums Mitraten und die Spannung. „Es macht einfach Spaß, diese Geschichten zu entwickeln. Sich eine spannende Actionszene im Krimi auszudenken ist wie Achterbahnfahren“, sagt Koopmann. „Eine Grenze wäre für uns auf jeden Fall, im Film Gewalt um der Gewalt willen zu zeigen.“

Kontakt:

Prof. DDr. Heinrich Badura, EALIZ: 02732 / 70536-0

Weiterführende Links:

www.ealiz.eu

www.hdm-stuttgart.de/medien-ethik-gewalt